

«Ich bin dankbar, überlebt zu haben»

Sie war 15-jährig. Und eine sportliche, naturverbundene Gymnasiastin. Bei einer ärztlichen Untersuchung wurde ein riesiger Tumor auf ihrer Lunge entdeckt. Der Tod stand vor der Tür. Doch Marlis Zanolari aus Igis überlebte.

Von Cornelia Diethelm (Text) und Marco Hartmann (Bilder)

Igis. – Sie sitzt am Küchentisch im Elternhaus in Igis und lacht. Überhaupt lacht sie gerne und viel. Dann erzählt sie. Die dunklen Augen funkeln, die Hände gestikulieren. «Was mir durch den Kopf geht, das geht auch direkt zum Mund raus – ich bin halt ein offener Mensch», charakterisiert sie sich.

In ihr Zimmer lässt Marlis Zanolari die Journalistin dann aber doch nicht hinein. «Ich pflege ein geordnetes Chaos» – sie lacht – «aber meistens in den Ferien stelle ich das ganze Zimmer um.» Die Weihnachtsferien haben soeben begonnen, also ist Zimmerputz angesagt. Marlis Zanolari holt aus ihrem Zimmer ein Herzkissen aus Plüsch und hält es vor die Brust. So gross sei er gewesen, der Tumor in ihrem Körper, und zweieinhalb Kilogramm schwer. Jetzt ist sie ernst, die Augen verraten etwas von der schmerzlichen Erinnerung.

Das Herz schlägt rechts, die Lunge tönt dumpf

Januar 2005. Marlis Zanolari hat seit einiger Zeit öfters kalte Hände. Sie macht sich keine Gedanken. Ihre Mutter aber will, dass sie sich untersuchen lässt. Mutter und Tochter fahren an einem Mittwochmorgen zum Kinderarzt nach Chur. Am Nachmittag will Marlis dann mit dem neuen Snowboard auf die Piste. Die Untersuchung zeigt, dass etwas nicht in Ordnung ist. Das Herz schlägt rechts, die Lunge tönt beim Abklopfen dumpf statt hohl. Ein Röntgenbild soll Klarheit bringen. Der Arzt kommt, um die Aufnahme zu besprechen. Die Gymnasiastin hatte gelernt, dass auf dem Röntgenbild die Lunge schwarz ist. «Bei mir jedoch war der eine Lungenflügel schwarz, der andere weiss. Ein riesiger, weisser Fleck auf dem Bild.»

Der Anfang einer grauenhaften Zeit

Aus dem «Snöben» wird nichts mehr. «Erst gerade dachte ich noch, es wäre nun alles vorbei und ich könnte aus der Praxis verschwinden. Doch es war der Anfang. Der Anfang einer grauenhaften Zeit.» Diese drei Sätze sind ein Zitat aus dem Buch «Und die Sonne scheint doch» – eine andere Art, erwachsen zu werden» (Verlag Einfach Lesen Bern, 2008). Marlis Zanolari hat darin die schlimmste Zeit ihres bisherigen Lebens verarbeitet. Notfallmässig muss sie an jenem strahlenden Wintertag 2005 ins Spital. Viele Untersuchungen folgen. Die Ärztinnen und Ärzte sind ratlos. Tage voller Ungewissheit. Dann kommt der Befund: In einer grossen Operation müsse man wohl den ganzen linken Lungenflügel, der mit einem Tumor ausgefüllt sei, rausschneiden.

Die Eltern sind wenn immer möglich bei ihrer Tochter. Verwandte, Nachbarinnen, Freunde kommen, um Glück zu wünschen – vielleicht aber auch, um sich zu verabschieden. Der Eingriff würde lang und kompliziert sein. Die Patientin beginnt sich mit dem Tod zu beschäftigen. Am Morgen früh aber, direkt vor der Operation,



Zweieinhalb Kilo schwer: Der Tumor im Körper von Marlis Zanolari war so gross wie ihr herzförmiges Plüschkissen.

malt sie eine strahlende Sonne in ihr Tagebuch und schreibt darunter: «Es wird gut gehen, ich weiss es.»

Es geht gut. Die Operation endet wider alle Befürchtungen mit einem wunderbaren Geschenk: Beim Aufwachen fordert der Arzt Marlis Zanolari auf, tief einzuatmen, und da fühlt sie sich wie in einem Sauerstoffrausch. Wie ist das möglich mit nur einem Lungenflügel? «Der Arzt erklärte mir, ich hätte immer noch beide Lungenflügel – der linke funktioniert wieder, wie wenn nie etwas gewesen wäre.» Und noch eine gute Neuigkeit gibt es: Der Tumor war kein Krebs, sondern ein sogenanntes Teratom, eine Keimzellengeschwulst, die bei der fötalen Entwicklung entstand. «Wenn alles normal verlaufen wäre,

hätte ich heute wahrscheinlich eine Zwillingsschwester», erklärt Marlis Zanolari und meint nachdenklich: «Als Mädchen hatte ich mir – vor allem bei Streit in der Familie – immer gewünscht, mich verdoppeln zu können, eine Zwillingsschwester zu haben. Ich redete auch häufig mit mir selber.»

«Ich habe noch eine Aufgabe»

Vieles kann nachträglich erklärt werden. Aber nicht alles. Zum Beispiel, wieso das junge Mädchen nichts von dem Tumor in ihrer Brust spürte.

«Diese Frage stellte ich mir immer wieder und sie bedrückte mich. Heute bin ich einfach dankbar, überlebt zu haben. Und ich denke, ich habe noch eine Aufgabe in diesem Leben.» Kurz sei zur Diskussion gestanden, ob sie Hilfe beim Verarbeitungsprozess brauche. Aber Marlis Zanolari wehrte ab. Sie schöpft Kraft aus ihrem Glauben, ist optimistisch, schaut vorwärts. Am meisten geholfen habe ihr bei der Verarbeitung, dass sie ihre Gedanken und Gefühle aufgeschrieben habe. Daraus wird das erwähnte Buch und gleichzeitig ihre Maturaarbeit. Und damit habe sie das Thema zur Seite schieben können. Anders ihre Eltern: Dass sie Marlis beinahe verloren hätten, das können sie nicht so leicht vergessen.



«Es wird gut gehen, ich weiss es»: Mit ihren Tagebucheinträgen und ihrem Buch «Und die Sonne scheint doch» hat Marlis Zanolari ihre schwere Zeit verarbeitet.



Musik ist ein Anker in ihrem Leben: Pfadileiterin Marlis Zanolari hat angefangen, Gitarre zu spielen.

Von Krisen und neuen Lebensspuren

Für die in loser Folge in der «Südostschweiz am Sonntag» erscheinende Serie «Lebenswende» besucht die Journalistin Cornelia Diethelm Menschen, deren Leben von einem Tag auf den andern eine neue Richtung genommen hat. Haben Sie, liebe Leserin, lieber Leser, auch einen Neuanfang gewagt? Oder wurden Sie durch einen Schicksalsschlag gezwungen, Ihr Leben neu zu gestalten? Wenn Sie davon erzählen möchten, wenden Sie sich an Cornelia Diethelm: Telefon 081 325 23 73, E-Mail: cornelia.diethelm@gmail.com.

Bereits erschienen: «Ich kann vieles nur im Kopf leben» (Ausgabe vom 10. Oktober 2010), «Wir haben unsere Chance genutzt» (Ausgabe vom 14. November 2010), «Ich bereue nichts, was früher war» (Ausgabe vom 19. Dezember 2010), «Eine gut überlegte Flucht nach vorn» (Ausgabe vom 30. Januar 2011).

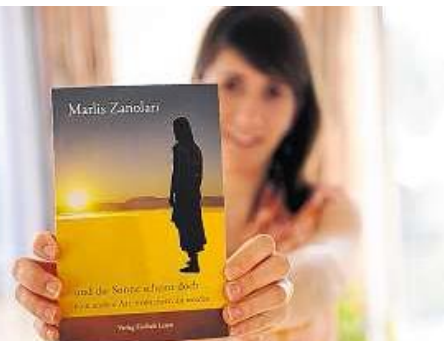
Luca und Maria Zanolari stammen beide aus dem Puschlav. Für sie ist die Familie – der 28-jährige Gimmi, der 25-jährige Loris, die bald 21-jährige Marlis – der Mittelpunkt des Lebens. Marlis war ein naturverbundenes, lebhaftes, sportliches Kind. In glücklicher Erinnerungen sind ihr noch immer die Sommerwochen auf dem Maiensäss der Familie im Puschlav.

Die Gedanken und Gefühle aufgeschrieben

Auch die Musik ist ein Anker in ihrem Leben. Wobei sie lieber improvisiert, als nach Noten zu spielen, zum Beispiel auf dem Klavier. Zurzeit lernt sie Gitarre zu spielen, «dieses Instrument eignet sich super, um am Lagerfeuer Lieder zu begleiten». Seit zwei Jahren engagiert sich Marlis Zanolari als Leiterin in der Pfadi Viamala im Domleschg. Sie trägt den Pfadinamen Solaris und ist stolz, dass das Wort Sonne darin steckt.



Marlis Zanolari liebt Kinder. Sie studiert an der Pädagogischen Hochschule Graubünden in Chur, wird wahrscheinlich als Primarlehrerin arbeiten und wünscht sich eine Familie mit Kindern. Sie sei jemand, mit der man «Pferde stehlen und Giraffen anmalen könne», sagt eine Freundin von Marlis Zanolari, die inzwischen mit ihr und den Eltern am Küchentisch im Einfamilienhaus in Igis sitzt. Marlis Zanolari lacht laut und herzlich und meint: «Ich will etwas aus meinem Leben machen, ich will glücklich sein.»



Den Blick nach vorne gerichtet: Marlis Zanolari will aus ihrem Leben noch «etwas machen».